

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50177

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

von Frauen. Außerdem waren Frauen, auch wenn sie sich in den Einwanderungsländern besser anpassen und Lösungen für Krisensituationen finden konnten, wesentlich seltener der »Motor« der Auswanderung, wie Peter MAIDL in seinem Beitrag »Transatlantische Auswanderinnen aus Bayerisch-Schwaben im 19. Jh.« zeigt. Meist waren es Männer, die sich auf den Weg machten, um ihre Lebenssituation zu verbessern und dann dadurch Nachfolgeauswanderungen von Frauen auslösten. Auch Maidl belegt damit anschaulich die geschlechtsspezifischen Unterschiede von Migration: Die größere Selbsthaftigkeit bei Frauen wurde unter anderem durch besondere Gefahren ausgelöst, die bei einer eigenständigen Migration drohten. So wurden Frauen beispielsweise auf Reisen häufig Opfer sexueller Belästigung (S. 168),

Trotz der immer wieder greifenden Rollenmuster und geschlechtsspezifischen Hemmnisse, konnte die Migration Frauen auch positive Erfahrungen bringen, wie beispielsweise die »Ablösung von Tradition, den Beginn einer neuen Lebensform und (das) Heraustreten aus der Fremdbestimmtheit« (S. 13). So belegt Christiane HARZIG in ihrer Untersuchung zum »Arbeitsbegriff von deutschen Einwanderinnen in den USA um die Jahrhundertwende« eine eigenständige, diskursiv entwickelte Definition von Arbeit in dieser Migrationsgruppe. Deutschamerikanerinnen faßten um diese Zeit Arbeit nicht ausschließlich als Broterwerb, sondern als Möglichkeit der Sinnstiftung und Berufung auf (S. 178f.). Leider ist es den HerausgeberInnen nicht gelungen, die sehr divergenten Themen des Bandes zusammenzufassen und in ihrer Bedeutung für das Thema »Frauen und Migration« über eine simple Rekapitulation der Ergebnisse hinaus zu reflektieren, so daß die teils spannenden Einzelbeiträge unverbunden nebeneinander stehen bleiben.

Andrea WEISBROD, Paris

Jean-François SIRINELLI (Hg.), Dictionnaire historique de la vie politique française au XX<sup>e</sup> siècle, Paris (PUF) 2003, 1254 S., ISBN 2-13-052513-X, EUR 30,00.

Das 1995 erstmals erschienene Lexikon liegt jetzt in einer preisgünstigen Neuauflage im Taschenbuchformat vor. Die Beiträge wurden dazu bis Ende 2002 aktualisiert. 102 einschlägig ausgewiesene Autoren bieten in über 450 Artikeln zwischen anderthalb und 15 Seiten einen komprimierten Überblick über Forschungsergebnisse zur französischen Politik vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Ende des Jhs.; die Zeit vor 1918 kommt nur als Vorgeschichte mit in den Blick, meist bei den biografischen Skizzen. Neben Einträgen zu Personen finden sich Artikel zu Bewegungen, Parteien und Gewerkschaften, Institutionen, Politikfeldern, markanten Ereignissen wie dem Appell vom 18. Juni 1940 oder den Unruhen des Mai 1968, Signalbegriffen wie der Maginot-Linie oder dem Gemeinsamen Regierungsprogramm der Linksoption 1972 und Problemfeldern wie der Rolle der Spitzenbeamten und der Finanzierung der Parteien. Darüber hinaus werden auch Zeitungen und Zeitschriften mit ausgesprochen politischem Profil vorgestellt, von »Le Temps« bis »Libération«, und es werden auch Debatten mit politischer Relevanz dargestellt, etwa zur Bedeutung der Französischen Revolution oder zur Globalisierung. An Personen werden im wesentlichen Politiker der ersten Reihe vorgestellt, daneben Gewerkschaftsführer, bedeutende Generäle und einige wenige politisierende Intellektuelle wie Jacques Bainville oder Albert Camus.

Auf über 1250 Seiten ist so ein eindrucksvolles Kompendium französischer politischer Zeitgeschichte entstanden, das für Studium, Lehre und die rasche Information des Journalisten überaus nützlich ist. Es vereint Autoren aus drei Generationen, von Emeriti wie Jean-Jacques BECKER und René RÉMOND über bewährte Historiker der mittleren Generation wie Jean-Paul BRUNET, Hugues PORTELLI oder Henry ROUSSO bis zu einer Reihe von Nachwuchshistorikern, die meist als *Maitre de conférences* tätig sind. Die große Bandbreite

renommierter Autoren zeugt von der Wiederbelebung, die die Teildisziplin der Politischen Geschichte in der französischen Geschichtswissenschaft nach einer Periode der Vernachlässigung in den letzten beiden Jahrzehnten erfahren hat, und sie unterstreicht ihre Leistungsfähigkeit. Ob das organisatorische Mammutunternehmen dieses Lexikons auch, wie der Herausgeber es im Sinne hatte, zur wechselseitigen Annäherung und Befruchtung unterschiedlicher Konzeptionen politischer Geschichtsschreibung beigetragen hat, bleibt schwer abzuschätzen. Bei der Lektüre überwiegt der Eindruck, daß die Autoren so schreiben, wie sie immer schon geschrieben haben.

Natürlich sind nicht alle Artikel von gleicher Qualität. Ein Musterbeispiel für eine klare und gleichzeitig weiterführende Darstellung eines komplexen Sachverhalts bietet etwa Pierre MILZA zum französischen Faschismus: Die Erörterung zunächst der Forschungskontroverse und dann der Fakten mündet in die Forderung, das zu vergleichen, was zu vergleichen ist – die Anfänge des Faschismus in Italien, Deutschland und Frankreich, die sich dann in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich weiterentwickelt haben. Demgegenüber bleibt der Beitrag von Nathalie CARRÉ DE MALBERG über die Spitzenbeamten vergleichsweise unübersichtlich: Zunächst wird die Frage diskutiert, warum die Forschung zu dieser Gruppe nicht sehr weit gediehen ist; dann folgen gedrängte Ausführungen über Spitzenbeamte, die politische Mandate erringen, und über das Gewicht der Beamten in politischen Entscheidungsprozessen. Ausgezeichnet gelungen sind in der Regel die Porträts bedeutender Akteure, etwa Jacques BARIÉTY zu Aristide Briand, Marc SADOUN zu Léon Blum oder Jean-Jacques BECKER zu François Mitterrand: Stets wird die innere Entwicklung in überzeugender Weise zur politischen Bedeutung in Beziehung gesetzt.

Das Gewicht, das den einzelnen Begebenheiten und Entwicklungen zugemessen wird, kann nicht immer überzeugen. Die Dekolonisation wird auf elf Seiten abgehandelt; dazu kommen noch einmal neun Seiten für den Algerien- und vier für den Indochinakrieg. Die europäische Einigung muß sich dagegen mit insgesamt fünfeinhalb Seiten begnügen; der Élysée-Vertrag von 1963 ist keinen eigenen Eintrag wert. Ebenso wenig behandelt wird die französische Nuklearpolitik oder überhaupt strategische Fragen; dem Golfkrieg 1990 werden hingegen mehr als fünf Seiten gewidmet. Die Rolle der Protestanten und der Freimaurer im politischen Leben wird behandelt, nicht aber der Katholizismus und die politische Stellung der katholischen Kirche. Auch die elektronischen Medien und ihre Bedeutung für die Entwicklung des politischen Systems kommen nicht vor. Solche Unausgewogenheiten beeinträchtigen den Wert dieses vorzüglichen Arbeitsinstruments aber nur wenig. Es kann in der Tat dazu beitragen, wie SIRINELLI im Vorwort schreibt, der Forschung zur französischen Zeitgeschichte eine breite Resonanz in der Gesellschaft zu verschaffen.

Wilfried LOTH, Essen

Jeffrey VERHEY, *The Spirit of 1914. Militarism, Myth and Mobilization in Germany*, Cambridge (Cambridge University Press) 2000, XIV–268 S. (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 10), ISBN 0-521-77137-4, GBP 35,00.

Hartnäckige Klischees prägten über eine erstaunlich lange Periode das Geschichtsbild vom Verhalten der europäischen Völker, die im Sommer 1914 in den Ersten Weltkrieg aufbrachen. In freudiger Begeisterung und im Rausch nationaler Einheit, so eine in der populären Erinnerung, oft aber auch in der Geschichtsschreibung anzutreffende Vorstellung, seien die Menschen in die »Urkatastrophe« des 20. Jhs. gezogen. Seit einiger Zeit sorgt jedoch ein historiographischer Prozeß der Relativierung, Differenzierung und Entmystifizierung mit quellengeschärftem Blick für eine Neubewertung. Eine Vorreiterrolle hat dabei die im Jahr 1976 erschienene Arbeit von Jean-Jacques Becker über das Verhalten der Franzosen gespielt (1914: *Comment les Français sont entrés dans la guerre*).